Morgen-Ausgabe
No. 325 — 58. Jahrgang

Berliner Volks-Zeitung

Beiblatt
Freitag, 15. Juli 1910

Wer reist in die Sommerfrische?

Jeder Leser der **„Berliner Volks-Zeitung"** der in die Sommerfrische geht, kann sich den regelmäßigen Empfang unseres Blattes während der Dauer seiner Ferienzeit sichern. **Berliner Filial-Abonnenten** beantragen die Ueberweisung nach ihrem neuen Aufenthaltsorte bei der Filiale, von der sie das Blatt erhalten. **Postabonnenten** haben sich an das zuständige Postamt zu wenden. In beiden Fällen ist die amtliche Postüberweisungs-Gebühr zu entrichten. **Vor der Heimreise** haben Postabonnenten die Rücküberweisung bei dem Postamt des Aufenthaltsortes zu beantragen. Hierfür ist keine Gebühr zu zahlen. Berliner Filial-Abonnenten haben **nur** die zuständige Filiale von der Rückkehr unter genauer Angabe der Berliner Adresse zu verständigen.

Von Potsdam nach Beelitz.

(Nachdruck verboten.)

Die Wanderung von Potsdam nach Beelitz bietet landschaftliche Genüsse in reicher Zahl, Wald, Feld, Berg, See in schönster Abwechselung.

Vom Potsdamer Hauptbahnhof oder über die Stadtbahn fahren wir zeitig am Morgen nach Potsdam, das den Ausgangspunkt unserer Wanderung bildet. Die südlich davon liegenden Ravensberge umgehen wir westlich. Also links über die Bahn und rechts die Leipziger Straße entlang um den Brauhausberg herum; nach etwa zwanzig Minuten (vom Bahnhof) biegt links die Michendorfer Chaussee ab. Wir verfolgen sie, die immer durch schönen Wald geht, etwa eine Stunde weit, bis zu der Stelle, wo, zehn Minuten hinter Forsthaus Saugarten, halblinks die Landstraße nach Neu-Langerwisch abzweigt. Diese führt an den „Schönen Bergen" hin über die Wetzlarer Bahn, zuletzt durch Feld in ¾ Stunde nach Neu-Langerwisch. Wir durchqueren das Dorf und überschreiten die schmale Wiesenniederung des Mittelgrabens, der es von Alt-Langerwisch trennt.

Wer die Chausseewanderung nicht liebt, geht in Potsdam nach der Ueberschreitung der Bahn halbrechts über den Schützenplatz und steigt die Luckenwalder Straße zum Brauhausberg empor. Die Straße geht bald in einen schönen, breiten Waldweg über, vorbei an dem rechts liegenden umfangreichen Gelände des astrophysikalischen Instituts mit seinen geheimnisvollen Gebäuden und weißen Kuppeln. Wir verfolgen den südlich zum Teufelssee führenden Weg weiter, bis er nach etwa 25 Minuten (vom Bahnhof) das Gestell FF trifft. Hier, gleich hinter dem Gestell, zweigt links der Weg zum Teufelssee ab. Diesem folgen wir nicht, sondern bleiben auf unserem Wege, der zwischen dem Teufelsseeweg und dem Gestell FF im Bogen rechts weiter geht. Er führt uns durch schönen, hügeligen Wald, um den kleinen Rabensberg herum, kreuzt den Kaputher Heuweg und trifft, nach Kreuzung des Kaputh-Berghölzer Weges, den oben beschriebenen, hinter Saugarten von der Michendorfer Chaussee abzweigenden Langerwischer Weg (¾ Stunde).

Von Alt-Langerwisch geht es in südlicher Richtung, also geradeaus über Feld in etwa 40 Minuten nach Wildenbruch, dessen dicker Kirchturm uns schon lange gegrüßt hat. Weiter auf der Freesdorfer Chaussee links zum Dorfe hinaus; hinter der Biegung nach zehn Minuten führt rechts ein Feldweg mit schönem Blick auf den Großen Seddiner See (nach rechts) und die im Süden aufsteigenden Freesdorfer Berge in ½ Stunde, zuletzt rechts auf der grünen Landenge zwischen dem Kleinen und Großen Seddiner See nach Kähnsdorf mit interessanten alten Bauernhäusern und Höfen. Weiter westlich in zwanzig Minuten nach Seddin, auf einer Halbinsel mit schön gelegener alter Kirche und weiter durch das Dorf zur Beelitzer Chaussee; an dieser das schön gelegene Gasthaus Jägershof.

Nun auf der Chaussee in einer Stunde südlich erst durch Wald, dann zuletzt durch Feld und Wiese nach Beelitz, einer typischen märkischen Kleinstadt mit niedrigen Häusern und stillen, baumbestandenen Straßen. Bemerkenswert ist das Rathaus mit seinem hölzernen Säulenvorbau und die interessante alte gotische Kirche. Beelitz hat sehr gewonnen, seit es nach Eröffnung der Strecke Wildpark-Treuenbrietzen direkte Bahnverbindung erhalten hat. Denn der Bahnhof Beelitz der Wetzlarer Bahn liegt eine Stunde von der Stadt entfernt bei den Heilstätten. Vom Bahnhof Beelitz-Stadt, der westlich der Stadt (am Postamt vorbei) an der Chaussee liegt, fahren wir auf einer landschaftlich sehr schönen Strecke (immer Wald, prächtig ist der Ausblick aus dem Wagen bei Kaputh, links Schwielow, rechts Havel und Potsdam) nach Wildpark (Abfahrt von Beelitz 6,41 Uhr oder 8,47 Uhr abends) und von hier mit dem Vorortzuge über Potsdam nach Hause, in dem Bewußtsein, einen schönen und lohnenden Ausflug gemacht zu haben.

G. S.

Erpressungsversuch an dem Fürsten Henckel zu Donnersmarck.

Gestern mittag wurde vor dem Palais des Fürsten Guido Henckel zu Donnersmarck, Pariser Platz 2 der „Schriftsteller" Eduard Hirsch aus der Frankenstraße 3 zu Schöneberg in dem Augenblick verhaftet, als er im Begriff stand, durch einen Mittelsmann von dem Fürsten die Summe von **200 000 Mark** zu erpressen. Ueber die Aufsehen erregende Affäre wird folgendes mitgeteilt.

Der „Schriftsteller" Eduard Hirsch hat schon durch mehrere Prozesse von sich reden gemacht. Er steht im Alter von 45 Jahren und war unter anderem in die Affäre des verstorbenen Zentrumsabgeordneten Dasbach, den Streitfall Huber-Levy und den Prozeß Grieneisen-Bolle wider Grieneisen u. Co. verwickelt. Vor einer langen Reihe von Jahren war Hirsch als Privatsekretär in den Dienst des Fürsten Guido Henckel zu Donnersmarck getreten, — eine Vertrauensstellung, die er später plötzlich verlor. In dieser Eigenschaft hatte Hirsch damals zu gewissen Geheimakten und Schriftstücken des fürstlichen Archivs Zugang, deren Inhalt sich der junge Privatsekretär und „Vertrauensmann" sorgfältig notierte. Die Aktenstücke bezogen sich auf einen weit zurückliegenden Prozeß, den Fürst Henckel zu Donnersmarck mit einem, seinen schlesischen Besitztümern und Minendistrikten benachbart wohnenden Verwandten, einem Grafen Henckel-Donnersmarck geführt hatte. Der Prozeß, in dem festgestellt wurde, daß fürstlich Henckelsche Bergwerksstollen in das unterirdische Gebiet des Nachbarn vorgetrieben worden waren, endete damals mit einem Vergleich und Geldabfindung.

Auf Hirsch alten, längst begrabenen Vorkommnisse hatte Hirsch, der sich in großer Geldverlegenheit befand, seinen Plan aufgebaut. Aus altem und neuem Klatsch, durch Brunziwischung von Wahrheit und Phantasie hatte er eine Broschüre zusammengeschrieben, die noch ungedruckt in seinen Händen war, und mit deren Veröffentlichung er dem Fürsten drohen wollte. Hirsch wollte dem Fürsten das Angebot machen, ihm das Manuskript für 200 000 Mark abzukaufen und dabei das Versprechen geben, mit diesem Gelde nach dem Auslande zu verschwinden. Er selbst traute sich jedoch nicht, sein Ansinnen dem Fürsten oder dessen Angestellten persönlich vorzutragen. Er, der einmal die Aeußerung getan, „der Mann, vor dem er sich fürchte, müsse erst noch geboren werden", und der dann von dem Ingenieur Huber öffentlich gezüchtigt worden war, übertrug die heikle Mission, in das Palais des Fürsten am Pariser Platz zu gehen, einem — anderen, und zwar sonderbarerweise seinem größten Feinde, dem Kaufmann Werner, der ihm im Grieneisenprozeß gegenübertrat. Er teilte diesem zunächst nur mit, daß er für ihn eine „große Sache" habe, bei der viel zu verdienen sei. Werner wandte sich in dieser eigenartigen Situation an seinen Rechtsbeistand, Rechtsanwalt Ulrich in Alt-Moabit. Dieser riet ihm, scheinbar auf den Plan einzugehen und erst zu sehen, um was es sich handle. Hirsch ging in die Falle und beauftragte Werner, den Erpressungsversuch zu verüben. Darauf wurde noch am Mittwoch abend Anzeige bei der Staatsanwaltschaft I und dem Kriminalkommissar v. Treskow erstattet. Der Kaufmann Werner ließ sich von Hirsch die Broschüre geben, angeblich um sie dem Fürsten Donnersmarck zu überreichen, und es wurde festgestellt, daß der „Schriftsteller" noch drei weitere ähnliche Erpresserbroschüren über andere Affären zu Hause fertig liegen hatte. Es wurde verabredet, daß Werner sich mit Hirsch gestern mittag punkt 12 Uhr auf dem Pariser Platz vor dem Palais des Fürsten Henckel zu Donnersmarck einfinden sollte. Die Kriminalbeamten verteilten sich unauffällig auf dem menschenbelebten Platz, so daß ihnen Hirsch nicht entfliehen konnte. Zwischen ihnen und Werner war verabredet worden, daß dieser die Broschüre mit der rechten Hand in die Höhe heben sollte, falls alles nach Wunsch gegangen sei. Während sich Werner scheinbar anschickte, in das Palais des Fürsten zu treten, gab er das Signal, worauf Hirsch von dem auf ihn zutretenden Kriminalkommissar v. Treskow verhaftet und in einer Droschke nach dem Polizeipräsidium gebracht wurde. Dort fand ein längeres Verhör des Verhafteten statt, nach dessen Beendigung Hirsch ins Polizeigewahrsam geführt wurde.

Aus den Vororten

Eine Blitzschlagkatastrophe, bei der drei Menschen gelähmt wurden, ereignete sich gestern nachmittag in Potsdam. Um 5 Uhr nachmittags ging über Potsdam ein heftiges Gewitter nieder. Drei Passanten, der Vizewachtmeister Harms aus Brandenburg, der Kaufmann Karl Eckert aus der Hebräerstraße 4 in Potsdam und der 12 Jahre alte Schüler Walter Ebel hatten sich zum Schutze gegen den Regen unter eine alte Rüster, die in der Schloßstraße gegenüber dem Kommandanturgebäude ihren Platz hat, gestellt. Plötzlich fuhr ein Blitz in die Rüster und hüllte die drei Personen in eine Feuersäule. Soldaten, die aus dem Kommandanturgebäude den Vorgang beobachteten, eilten herbei und fanden alle drei bewußtlos am Boden liegen. Sie wurden in die Ambulanzräume der Kommandantur geschafft, wo ihnen im Beisein des Stadtkommandanten v. Plüskow die erste ärztliche Hilfe zuteil wurde. Es gelang nach einer Weile, alle drei ins Leben zurückzurufen. Der am schwersten verletzte ist der Vizewachtmeister Harms, der beim 3. Feldartillerieregiment in Brandenburg steht. Harms wurde in das Garnisonlazarett gebracht, während die andern beiden in ihre Wohnungen gebracht werden konnten.

Ein Nahrungsmitteluntersuchungsamt hat die Teltower Kreisverwaltung in dem Kreiskrankenhause in Groß-Lichterfelde errichtet, unter Verwendung der im Krankenhause befindlichen technischen Einrichtungen. Das chemische Untersuchungsamt wird in erster Linie für den Kreis als Prüfungsstelle für Nahrungsmittel dienen, ferner jedoch auch Untersuchungen von Wasser, Abwasser, Heizmaterialien, Gebrauchsgegenständen für Behörden und Private ausführen. Zu Reklamezwecken dürfen die von dem Untersuchungsamt aufgestellten Gutachten und Analysen nicht verwendet werden.

Weißensee. Die neue fortschrittliche Fraktion, die sich innerhalb der Gemeindevertretung gebildet hat, ist durch zwei Anträge bereits hervorgetreten. Der eine dieser Anträge beschäftigt sich damit, die Kommission zur Einschätzung der Grundwerte zu verstärken und den Ort zu diesem Zweck in zehn Einschätzungsbezirke

Die Eingekampferten.

[Nachdruck verboten.]

Mittags im Restaurant. Am Tisch rechts sitzt ein Herr mit blauer Krawatte und bestellt ein Roastbeef. Am Tisch links sitzt ein Herr mit grüner Krawatte und bestellt ebenfalls ein Roastbeef. Der Kellner bringt den beiden ihre Portionen. Der Herr mit der blauen Krawatte verzieht das Gesicht und schimpft. Das Roastbeef ist ihm zu „englisch" oder zu wenig, und mit der Sauce ist auch schon wieder etwas nicht in Ordnung. Der Herr mit der grünen Krawatte verzieht das Gesicht ebenfalls, aber nicht zornig, sondern mit kritischem Wohlgefallen. Man sieht, er versteht sich gründlich auf die Roastbeefs aller Gasthäuser von Berlin.

Ein ganz naiver Mensch, der plötzlich in die sommerliche Stadt Berlin hereingeplatzt wäre, würde aus den Mienen der beiden Gäste den Schluß ziehen: Dem Herrn mit der blauen Krawatte schmeckt es im Gasthaus nicht. Er muß ein Strohwitwer sein. Der Herr am Tisch links ist von der Kneipenkost entzückt. Das ist ein verhärteter Junggeselle.

Aber das ist falsch! Dem Herrn mit der blauen Krawatte schmeckt das Roastbeef ganz vorzüglich. Er ist ein Junggeselle, und sein versteinertes Herz kennt die Reue nicht. Er schimpft aber, weil das Essen besser schmeckt, wenn man schimpft. Der Herr mit der grünen Krawatte ist der klägliche Ueberrest eines Familienlebens, das eben in Ahlbeck im Sande wühlt oder im Harz unter den Waldbäumen sitzt. Wenn ihm nicht ohnedies ein leichter Kampfergeruch anhaftete, müßte man sein Strohwitwertum schon an der Art erkennen, mit der er ein Essen lobt, das ihm eigentlich ungenießbar scheint. Uebung einer langjährigen Ehe. Jetzt dürfte er sich ja eigentlich gestatten, zu schimpfen. Aber er wird doch nicht zugeben, daß ihm sein Strohwitwertum nicht behagt. Das Essen muß ihm schmecken und die Freiheit im allgemeinen. Seufzen darf er nur im stillen Herzenskämmerlein — und in den Krokodilsbriefen, die er in regelmäßigen Abständen nach Ahlbeck zu schicken hat.

Da! Natürlich ist der Herr mit der grünen Krawatte ein Strohwitwer! Eben ist ein Freund an seinen Tisch gekommen. Mit soviel Herzlichkeit begrüßt nur ein Strohwitwer seinen Freund. Der Junggeselle streckt nonchalant seine Hand hin; zwischen ihm und seinem Freunde sind doch besondere Gefühlsdemonstrationen nicht erst nötig. Der reguläre Ehemann überlegt während des Händedrucks: „Kann ich ihn eigentlich auf heute abend zu einer Bowle einladen? Was wird Amalie dazu sagen?" Solche Bedenken merkt man dem Händedruck schon an. Der Strohwitwer drückt und drückt voll Kordialität. Natürlich wird heute abend eine Bowle getrunken! Wie in den alten Zeiten!

Der Freund freut sich auch, daß die alten Zeiten nun wieder aufleben. Obwohl sie ganz leicht nach Kampfer riechen.

Das ist das Wesen der Sache: Alljährlich, wenn die Familie nach Ahlbeck geht, wird die graue, konservierende Leinenhülle den neuen Möbeln der Gattin übergezogen und von dem alten Leben des Gatten entfernt. Die Wohnung wird eingekampfert.

Es gibt Ehemänner, die sich während des ganzen Winters einbilden, daß sie auf kein Stück ihrer Junggesellenfreiheit Verzicht geleistet haben. Im Sommer, wenn sie wieder in den Besitz der ganzen Freiheit gelangt sind, erkennen sie den blutigen Irrtum. Für sie ist die Strohwitwerzeit voll melancholischer Freuden. Es gibt andere Ehemänner, die sich während des ganzen Winters unerhört unterdrückt geglaubt haben. Und siehe da, im Sommer fehlt ihnen der Druck zur vollen Behaglichkeit. Ueberhaupt fahren diejenigen, die in der Theorie auf ihre Sommerfreiheit am meisten stolz sind, in der Praxis am Sonntag am liebsten nach Ahlbeck oder in den Harz. Sonst wäre der gewisse Zug, über den man die vielen schlechten Witze macht, nicht immer so voll.

Der Strohwitwer mag sich noch so viel seiner Freiheit freuen; ganz frei ist er doch nicht. Auch die traurigen Ritter vom versteckten Ehering — sie sind übrigens wirklich viel seltener, als die Frauen meinen und die Witzblätter behaupten — spotten ihrer Ketten nur und werden sie nicht los. Mindestens erhöht ihnen der Gedanke an die in Ahlbeck Weilende doch ihr unlegitimes Vergnügen. Das ist schon eine Art der Unfreiheit. In allen öffentlichen Lokalen, besonders den nächtlichen, zeichnen sich manche Strohwitwer durch forciertes Junggesellentum aus. Wo ein Junggeselle sich zu Bier angeregt fühlen würde, trinken sie Bowle, wo der Junggeselle Mosel trinken würde, trinken sie Sekt. Dadurch verraten sie sich. Ihnen schmeckt einfach das Bier und der Mosel nicht. Sie trinken stärkere Reizmittel, um den Kampfergeruch zu betäuben. Ihnen ist überhaupt nicht wohl zumute. Das schlechte Gewissen läßt sich ja ertragen. Aber irgendwie fühlen sie doch, daß ihr besseres Ich mit nach Ahlbeck gefahren ist, und daß nur ihr Gespenst hier zecht und sündigt. Es ist ihr Schatten, der in der unwirtlichen Wohnung zurückgelassen worden ist. Kein Wunder, wenn so ein Gespenst aus Verzweiflung über die grauen Möbelüberzüge bösartig wird und nächtlichen Spuk zu treiben beginnt. Das sollten die Ehefrauen einsehen.

Wie gesagt, solcher Spuk im Winter gebannter und im Sommer befreiter Gespenster ist relativ selten. Mit der Familie ist nicht nur der edlere Teil der Persönlichkeit des Hausherrn ins Bad gereist, sondern meistens auch der alleredelste: das Portemonnaie. Lasterhaft sein ist schön, aber teuer.

Billiger ist es, von fürchterlichen Ausschweifungen — zu erzählen, wenn man besagtem Freund beim Mittagessen begegnet. Das Strohwitwerlatein ist diejenige fremde Sprache, die in der internationalen Weltstadt jetzt am häufigsten gesprochen wird. Da kann der eine keine Dame vorübergehen sehen, ohne ihre Reize kritisch zu beleuchten, — er hat sie aber gar nicht angesehen. Da erzählt der andere etwas von den Amorsälen, aber er war am vorigen Abend um neun Uhr in der kampferduftenden Wohnung und hat zwei Wurststullen gegessen. Dem schamlosesten Wüstling hängen die auf Porzellan gemalten und in Gold gefaßten Porträts seiner sieben Kinder von der Uhrkette über den Bauch hinab. Aber er erzählt, daß eine imaginäre Mizzi ihm ein Eheversprechen geglaubt hat.

Madame würde sich freilich ärgern, wenn ihr diese Dinge am schönen Strand von Ahlbeck zu Ohren kämen. Sie hätte unrecht. Die Situation des Strohwitwers ist eine Lüge und reizt also zur Lüge. Die Frau, die ihren Mann in der leeren, öden Wohnung gelassen hat, hat ihm beim Wegfahren auch eingeredet, er werde es ganz angenehm haben. Er redet es sich eben auch ein. Und der Welt. Im Grunde bringt ihn der Kampfer doch zur Verzweiflung. Er ist ein gutes Konservierungsmittel für Kleider und Möbel, aber die Jugend eines Mannes kann er nicht vor Motten schützen. Der Strohwitwer ist keinen Augenblick ein wirklicher Junggeselle, eben nur ein eingekampferter.

Eduard.

Kleider aus Spinnweben. Als „fein wie Spinnweben" bezeichnet man noch heute gern die leichtesten der Sommerstoffe. Vor gerade 200 Jahren aber, am meisten während der Jahre von 1709 bis 1711, trug man wirklich Kleider, die aus Spinnweben hergestellt waren. Der erste, der einen wirklichen Anzug aus Spinnwebstoff trug, war Bon, ein Kaufmann in Montpelier. Ludwig XIV. griff die Mode auf und trug selbst eine Zeitlang nicht nur ein vollständiges Kostüm aus Spinnwebstoff, sondern dazu auch Strümpfe und Handschuhe aus demselben Gewebe. Heutzutage dürfte es schwer sein, noch ein Kleidungsstück aus diesem Stoff aufzutreiben.

Sängerkultus in alter Zeit. Wenn auch die Bürger vergangener Jahrhunderte nicht solche Riesensummen für die Primadonnen und Tenöre aufwandten als der Theaterbetrieb von heute, die Begeisterung war nicht geringer, und mit berühmten Sängern wurde ein Kultus getrieben, der die moderne Tenorvergötterung wenn auch nicht in Zahlen, so doch in der Form übertrifft. Einige bezeichnende Beispiele aus dem italienischen Musikleben des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts werden in einem Aufsatz der „Italia moderna" zusammengestellt. Ein Tenor vom Farnesetheater in Parma zum Beispiel wurde in einer Sänfte zum Theater gebracht, die nur von edlen und reichen Damen der Stadt getragen wurde. Die kunstbegeisterten Frauen von Parma kämpften wie Löwinnen um die Ehre, den Helden des hohen C auf ihren zarten Schultern schleppen zu dürfen. In Bologna entstand ein heißer Kampf um das Hemd einer Primadonna. Jeder wollte das kostbare Souvenir sein eigen nennen, aber den Sieg trug schließlich ein gütergesegneter Musikverehrer davon, der das Hemd im Tausche gegen — eine komplett eingerichtete Landvilla erwarb. Als Baldassare Ferri von Perugia nach Florenz kam, zogen ihm die Florentiner über staubige Landstraßen drei Meilen weit entgegen. In der Stadt wurden an allen Straßenecken Porträts und Medaillen verkauft zur Erinnerung an den Besuch des Sängers. In Bologna überschüttete man den Wagen Ferris beim Einzuge mit Rosen. Und mit den Bürgern wetteiferten die Fürsten. Um Domenico Cecchi, der sich nach seiner Vaterstadt Cortona nannte, entbrannte ein heißer Kampf zwischen Ferdinand von Mantua und Georg III. von Sachsen. Georg von Sachsen hatte den Herzog von Modena bereits um dessen beste Sängerin, Margherita Sabicola beraubt, der Fall trug ihm eine Herausforderung ein, und um ein Haar wäre auch ein Krieg ausgebrochen.